

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 9

Artikel: Leben im Bild
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben im Bild

« Zeichnen ist weglassen. » Ein bekannter Spruch, und daß er stimmt, wird derjenige leicht feststellen, der im Bilde nach den gegenständlichen Dingen sucht. « Malen Sie mein Porträt! » sagt er zum Maler, nachdem er sich sorgfältig frisiert und eine neue Krawatte umgebunden hat. Aber er wird enttäuscht sein: die stolze Krawatte findet er zu irgendeinem farbigen Schlrirp reduziert, und wenn er genau zusieht, wird er erschrecken über der rohen Farbmasse, welche die feine Haut seiner Nasenflügel vorstellen soll, und die Haare . . . « Gehn Sie weg — Sie müssen das Bild aus der Ferne ansehen! », ruft ihm der Maler einen andern bekannten und ebenso richtigen Spruch zu. Denn das Bild wirkt nun ganz annehmbar und um so besser, je entfernter auch die Zeit noch dazwischen tritt. Er sieht nicht mehr nach Einzelheiten, er sieht sein Porträt als Ganzes, so wie der Maler es geschaffen hat, als Gleichnis eines Menschen, in dem das einzelne nur im Zusammenhang Sinn hat.

Für den Maler aber handelt es sich um Fülle und Nähe. Er steht vor der leeren Fläche, er muß diese Leere füllen, daß sie überquillt vor lauter Nähe. Wie Farbe und Linie ist ihm auch die gegenständliche Form — gleich dem Dichter die Wörter der Sprache — Mittel, das glühende Gleichnis zu schaffen. Im Blumenstrauß geht es nicht um die zarten Äderchen des einzelnen Blütenblattes, sondern um den strömenden Duft, um die lebendig wachsende Kraft im Rhythmus der Farben und Formen; es handelt sich nicht um die äußern Dinge, sondern um das eine, das Innere: Gefühl, Gemüt,

Geist. Seine Mittel sind äußere: die Fläche, zu Staub zerriebene Erde, die sichtbaren Formen der Dinge. Ihre Werte (ihre Darstellungskraft) liegen aber in ihrem Verhältnis zueinander: ohne Senkrechte keine Diagonale, ohne Gelb kein Blau, ohne Unten kein Oben, kein Weich ohne Hart . . . Der Maler baut mit dieser innern Kraft der stofflichen Mittel — die in ihrer Stofflichkeit unendlich roh sind, gegenüber dem zu schaffenden Geiste des Bildes — das Bild. Alles im Bild ist dem einen untergeordnet: Geistiges sinnlich wahrnehmbar machen (nicht: sichtbare Natur nachformen). Die natürliche Erscheinung in Form und Farbe von Krawatte, Blütenblättern ist zwar maßgebende Unterlage zum Bild, aber nicht Gegenstand des Bildes. Auch die Spannungen von Farbe zu Farbe, von Flächenteil zu Flächenteil, von Hell zu Dunkel wollen in ihrer letzten Absicht nicht Gegenständliches verdeutlichen, nicht ästhetische Regeln bestätigen, sondern das lebendige Gemüt bewegen.

Sautter hat in der Zeichnung vom kleinen Mädchen viele gegenständliche Einzelheiten weggelassen. Nicht weil er sie als unwesentlich weglassen wollte; aber gleich wie er nicht alle überhaupt existierenden Farben, sondern das graphische Schwarz-Weiß zum Bilde verwendet. Er malt das rührende Wesen eines kleinen Mädchens; nicht Ohren und Augen, nicht einzelne Dinge; und wenn wir einen Bildteil für sich allein ansehen wollten (und die übrigen verdecken), so bleibt kaum mehr — und auch die Augen verlieren den Blick — als Druckerschwärze auf weißem Papier.

Gubert Griot.



WS
92